Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1928)
Heft: 3

Rubrik: Anmerkungen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Anmerkungen

von Max Rychner

KEYSERLINGS KRITIK AN DER SCHWEIZ

> Es gibt aber neben dem blinden Lobpreisen der Heimat eine ganz andere und schwerere Pflicht, nämlich sich auszubilden zum erkennenden Menschen, dem die Wahrheit und die Verwandtschaft mit allem Geistigen über alles geht...
>
> Jakob Burckhardt, *Weltgeschichtliche Betrachtungen.*

> Ich glaube, es würde vieles erträglicher werden, wenn man weniger selbstzufrieden wäre bei uns und die Vaterlandsliebe nicht immer mit der Selbstbewunderung verwechselte.
>
> Gottfried Keller, *Martin Salander.*

Die gegenwärtige Weltlage bringt es mit sich, daß die Schweiz anders als vor dem Krieg interessierte Blicke auf sich zieht. Eine Anzahl von kürzlich erschienenen Publikationen zeugt davon. Ich erinnere an unsere Artikelreihe « Die Schweiz im Spiegel » (1924), wo Thomas Mann, Jakob Wassermann, Albert Thibaudet, René Schickele, Alfred Kerr über unser Land sich mit freundschaftlicher Anerkennung, ja zum Teil fast zärtlich geäußert haben. Es gab damals Stimmen bei uns, die in jenen Aufsätzen die Kritik vermißten, die befürchteten, der süße Honigseim des Lobes könnte uns zusehr behagen. Dieser Standpunkt mag vielleicht puritanisch erscheinen; er ist jedoch noch etwas anderes, besseres.

Noch haben wir indessen den betörenden Becher der Anerkennung noch nicht bis zur Neige geleert. In dem neuen Buche von Willy Hellpach, *Politische Prognose für Deutschland*[1]), stößt man unvermittelt auf ein Kapitel « Lobpreisung der Schweiz ». Die Lobpreisung betrifft unsere Staatsform, also die Schöpfung unserer Vorväter, aber auch unsere derzeitige Haltung im Weltgetriebe. Es wäre allzu asketisch, sich der Zitierung einiger Stellen dieses klugen und weithorizontigen Buches zu enthalten:

---

[1]) Verlag S. Fischer, Berlin, 1928.

Denn wenn uns etwas an eine kräftige Rolle der Vernunft und Sitte im Völkerleben der Menschheit glauben machen kann, so ist es die Existenz dieses Staatswesens im Herzen unseres politisch so unvernünftigen, politisch so sittenlosen Erdteils. Immer wieder richtet sich unsere Zuversicht an diesem exemplarischen Gemeinwesen auf... Ein dörfliches Volk mit klarem Blick in die Welt, eine Demokratie ohne Chauvinismus und Imperialismus, hat dieses Gebilde der Eidgenossenschaft sich wahrhaft prädestiniert für die Mission, einen Völkerbund bei sich zu beherbergen und ihm die natürliche Atemluft für sein Wirken zu bereiten. Dieser Staat, föderativ, mehrsprachig, neutral, dabei wehrhaft, autochthon und kosmopolitisch in einem, hat für sich die wesentlichen Probleme zu lösen verstanden, vor welche die Nationen der Welt gestellt sind... usw.

Die Weltstunde, der Demokratie günstig, ist es auch uns. Die Neutralität, die Lösung der Nationalitätenfrage mutet unsere Nachbaren eigentümlich an, die sich mit Sicherheitsproblemen und Minderheiten noch robust auseinandersetzen. Inwieweit unsere Erledigungen dieser schmerzhaften politischen Fragen vorbildlich sein könnten, stehe dahin. Wir haben da vielleicht gewisse Erfahrungen zeitiger als andere gemacht, aber solche Erfahrungen lassen sich nicht übertragen und nicht übernehmen. Die Lebensgesetze jedes Volkes sind individuell. Ihnen allgemeine Vernunftprinzipien aufzwängen zu wollen, zeugt von doktrinärer Unfähigkeit tieferen Verstehens. Wie sich die lebendig sich wandelnden Völkerindividuen nun vergesellschaftlichen lernen, darin liegt die Existenzfrage Europas und des Völkerbunds.

Durch unseren Eintritt in den Völkerbund haben wir uns in der Anschlußfrage an Europa entschieden. Die Stellung zur übrigen Welt macht uns vorläufig geringeres Herzklopfen. Der Schritt wurde zögernd getan, aber getan ist er glücklicherweise, und es gilt, alle Konsequenzen ganz auf sich zu nehmen. Die Schweiz hat gleichsam einen zweiten Schwerpunkt gewonnen, zum nationalen einen internationalen. Es sind nicht entgegengesetzte Pole, sondern zwei gegenseitig bedingte, organisch wechselweise verbundene ideale Örter, wie die beiden Brennpunkte der Ellipse. Das ist umfassender gemeint als politisch. Durch unsere Verfassung haben wir einer aktiven Außenpolitik abgeschworen; wir genießen die Vorteile recht selbstverständlich, die Frage nach allfälligen Nachteilen und Einbußen wird verdrängt, sie spielt keine Rolle im Gesamtbewußtsein. Doch abgesehen von der Außenpolitik. Gewiß ist, daß wir enger als je in das Staatengeflecht eingewoben sind. Unsere Aufgabe erschöpft sich nicht in staatlicher Innenarchitektur; deren stetige Vervollkommnung ist stille Voraussetzung. Wir müssen in Europa einen *Sinn* haben, nicht bloß eine Existenz, sonst können wir uns künftig mit Monaco und Lichtenstein an denselben Tisch setzen. Dieser europagültige Sinn drückt sich nicht in Tarifverträgen und

Handelsabkommen mit Großmächten aus. Ebensowenig in unserer Repräsentantenstellung als demokratische Musterklasse, denn die Technik der demokratischen Staatsform setzt sich ja gegenwärtig anderswo auch durch. Es ist nicht Überheblichkeit, wenn wir bei der politischen Veranlagung unseres Volkes annehmen, daß die innere Entwicklung weiterhin andaure. Nach den historischen Austrägen zwischen Stadt und Land, Protestanten und Katholiken, regierendem Adel und regiertem Volk, Zentralisten und Föderalisten wird sich die soziale Frage über alles Parteigezänk hinweg eine Lösung erzwingen. Sie wird nicht die letzte Frage sein, die sich die Menschheit stellt und die auch uns gestellt wird. Es gilt, eine Technik der Lösung zu finden; das geistige Hauptgewicht liegt indessen anderswo.

Der realistisch denkende Schweizer neigt dazu, den Staat zu überschätzen. Die Schweiz, das bedeutet ihm Verfassung, Zivilrecht, Regierung usw., und aus der Geschichte hat er sich eingeprägt, wie die Besten unserer Vorfahren ihr Leben dem Staat geweiht haben. Aber er schätzt an diesen mehr bestimmte Leistungen als das Gesamt der überragenden Persönlichkeit. Die Leistungen auf politischem Gebiet ernten um so leichter Anerkennung, da sie nach ihrer Verwirklichung sogleich als selbstverständlich gelten und in Anonymität versinken. So ist man der Unbequemlichkeit überhoben, sie in der Beziehung auf eine Person zu denken. Wir glauben an unsere Verfassung wie an den heiligen Geist, aber wir wissen blutwenig von den Männern, die sie schufen. Da das Volk sie angenommen hat, wird es sie ja wohl auch geschaffen haben. Diese Einstellung auf Leistung und Tat, auf das « Sachliche », wird viel gerühmt und hat ihr Gutes. Ihre Kehrseite entpuppt sich als Mangel an Sinn für geschichtliche, für bedeutende großangelegte Persönlichkeiten. Wie sich unsere hohen Räte nach dem Tod einer so hohen und vornehmen Gestalt wie Generalstabschef von Sprecher benommen haben, war spießerhaft feig und tief beschämend. Jene drei innerschweizer Bauern, die bei der Nachricht von Sprechers Hingang wortlos in Achtungstellung dem Toten eine Ehre erwiesen, die auch ihnen zur Ehre gereicht, bezeugen, daß im bäuerlichen Volk der Sinn für wahrhaftes, in einer ungewöhnlichen Persönlichkeit versinnbildlichtes Schweizertum noch ursprünglicher, schöner lebendig ist, als bei dem seiner niederen Aufgeklärtheit frohen Kleinbürgertum, dessen Organe für Ehrfurcht vor jeder Art Größe verschrumpft sind. Unter Kleinbürgerlichkeit ist eine bestimmte innere Haltung verstanden, die ebensowohl bei Arbeitern wie bei den finanziell oberen Schichten anzu-

treffen ist. Über dem stumpfen Behagen an den Bürgerrechten werden da leicht höhere Menschenpflichten versäumt. Und es wird übersehen, daß der Sinn eines Volkes, eines Landes nicht darin bestehen kann, eine tadellos funktionierende Gesetzgebung und Verwaltung zu besitzen, sondern daß es auf den Geist ankommt, und zwar auf den qualitativen Geist.

Der Sinn für Qualität ist in unserer Industrie aufs feinste ausgebildet, er muß sich aber nicht auf Dinge allein erstrecken, sondern ebensowohl auf die geistigen Eigenschaften. Es wiegt schwerer, was die Schweiz für Menschen hervorbringen wird, als was für gesetzliche Maßnahmen zur Wahrung von soundsovielen Interessen. Wohl auch für uns gilt, was ein Mitbürger mit einem Weitblick und Tiefblick erkannte, wie sie in unseren Schulreglementen nicht vorgesehen sind: « Denn die großen Männer sind zu unserem Leben notwendig, damit die weltgeschichtliche Bewegung sich periodisch und ruckweise freimache von bloßen abgestorbenen Lebensformen und von reflektierendem Geschwätz. » Das stammt von Jakob Burckhardt. Große Schöpfergeister lassen sich leider nicht nach Bedarf produzieren, aber der Sinn für ihr Wesen, ihren Wert und ihre Notwendigkeit kann bewußt geweckt und geschärft werden. Das geistige und menschliche Klima, in dem sie leben können, muß geschaffen und kontinuiert werden. Der im eigentlichsten Sinn Große ist ja zwar davon unabhängig, war es vor allem bei uns, wo er sich immer einsam und allem zum Trotz behaupten mußte. Aber anzunehmen, daß es immer so bleiben müsse, ist bloße Trägheit; ferner gilt es, das Öl bereitzuhalten für das europäisch Bedeutsame, für die ideellen Weltzusammenhänge, die auch für uns Geltung und wandelnde Gewalt haben müssen, wollen wir nicht vorzeitig in Frieden verkalken. Der Geist bläst von wannen er will; er hat keinen Anlaß, wie der Föhn, genau unser Territorium aus freundeidgenössischer Kollegialität zu bevorzugen. Wir sind auch im Geistigen auf Import angewiesen, wie im Wirtschaftlichen. (Unsere Zeitschrift versucht, darin an einer als notwendig erkannten Aufgabe mitzuarbeiten.) Doch neue Erkenntnisse, neue Zielsetzungen müssen ein vorbereitetes Terrain als Keimgrund finden: eine Oberschicht geistiger Menschen, in denen das Neue, das Bewegende, das vom zukunftformenden Einzelnen Gedachte zuerst mit dem allgemeinen Leben in Berührung tritt und sich diesem amalgamiert. Die bei uns oft gehörte Behauptung, der Menschentypus solcher Prägung sei national entwurzelt oder erstrebe die Entwurzelung, ist borniert und lächerlich. Wann je die Schweiz in Europa eine einigermaßen gute Figur machte,

war es wohl nicht zuletzt der Formation dieses Typus wegen, der übrigens an keinen bestimmten Beruf gebunden ist, wenn auch seine Ausstrahlungen von gewissen Berufen begünstigt wird. Noch im 18. Jahrhundert war er eine Selbstverständlichkeit, war er groß und europäisch repräsentabel ausgebildet. Wenn wir einmal den Kopf frei genug haben werden, um das 19. Jahrhundert nicht allein unter dem üblichen Gesichtspunkt rastlos edlen Fortschritts zu betrachten, werden wir feststellen müssen, daß sich das allgemeine Niveau in jeder Hinsicht hob, daß aber die eigentlich kulturtragende Schicht eine Rückbildung erfuhr. Diesen Ausfall konnten die neuesten Universitäten und obligatorischsten Schulen nicht vollgültig wettmachen. Denn es handelt sich nicht sosehr um Formen des Wissens als des Seins. Jene schweizerische Kultur des 18. Jahrhunderts hatte nicht bloß als Ausdruck die schöpferische geistige Leistung, sondern zugleich ein Entsprechendes im Leben: den gesellschaftlichen Zusammenhalt, die lebendige menschliche Verbundenheit mit den im Denken und Daseinsstil Gleichgearteten. Man sehe sich daraufhin die Briefwechsel dieser weltoffenen Herren an, ihre Reisen, die fremden Besuche in der Schweiz, wobei die Alpen und Kuraufenthalte eine geringere Rolle spielten als die Gespräche in einem Landsitz am Genfersee, einem Basler Patrizierhaus, einer Zürcher Gelehrtenstube, wo die Zeitströmungen in England, das Neuste von Voltaire oder Rousseau oder Goethe konstitutive Lebenselemente des geistigen Daseins bildeten. Damals bestand eine schweizerisch-europäische Geistesanlage als das schönste Naturspiel in einem bestimmten Menschenschlag. Im 19. Jahrhundert war sie es nur noch in der Form individueller Weltverhaltungsweisen, kaum mehr in einem nach außen sichtbaren Zusammenhang. Die auf dem Kontinent grassierenden Ideen von Nationalstaat, Nationalgeist, Nationalgott wirkten auch bei uns insoweit, daß sich die Geistesträger für den Geist entschieden, der in irgendeiner nationalen Brechung erschaut und daraufhin verabsolutiert wurde. Oder man spezialisierte sich auf eine Wissenschaft, ein Forschungsgebiet, einem Zug der Zeit sich fügend, und verlor die Lebenszusammenhänge aus dem Sehbereich. Wer zum Beispiel auf deutschen Universitäten studierte, fühlte zumeist seinen Wissensdrang befriedigt; wer sich einer Spezialwissenschaft verschrieb, strebte vorauf darin nach einem hochgezüchteten Fachmanntum: zwei Gründe, die dem Fortgedeihen eines auf die Verhältnisse Europas hin geformten geistigen Stils hinderlich waren, wie er etwa von B. von Muralt, Bonstetten, Henri Meister, Zimmermann, Bodmer, Burckhardt usw. vertreten worden

war. Keller kannte einzig deutsche Kultur, von der romanischen Schweiz wußte er nichts aus eigener Berührung oder Erfahrung mit ihr. Das ist eine symptomatische Sachlage, übrigens erklärlich in einem Europa, das seiner selbst noch nicht bewußt geworden war und das als Agglomeration gegensätzlich strebiger Staaten und unvereinbarer Sinnesinterpretationen der Nationalkulturen keinen Menschentypus heranzubilden imstande war, in dem es seinen spezifischen Geist verkörpert hätte sehen können. Aber immerhin, die Schweiz hatte Möglichkeiten nach vielen Richtungen, wie kaum einer der umliegenden Staaten.

Heute liegen die Verhältnisse anders und doch in manchem ähnlich. Wieder haben wir Möglichkeiten, was auch Verpflichtungen heißt, es gilt sie zu sehen. Einige Selbsterkenntnis ist nötig. Graf Hermann Keyserling ist uns darin behülflich.[1]) Sein neues Buch, *Das Spektrum Europas*, ist wegen des Schweizerkapitels bei uns rasch berühmt geworden. Das zarte Anfassen ist nicht eben Keyserlings Art, wo er eine Wunde aufspürt, bohrt er erst einmal den Finger bis an die Faustknöchel hinein. Doch zuvor taucht er ihn in eine Jodtonne, denn er hat die ernsthaftesten Absichten, zu heilen. Man kann gegen den weiland Doktor Eisenbart und seine therapeutischen Maßnahmen sagen was man will, eines steht mir fest: er war ein hervorragender Diagnostiker. Bei Keyserling schmerzen die Handgriffe bei der Untersuchung vielleicht zuerst ein bißchen. Aber man schreit doch nicht gleich.

Keyserling ist nicht so blickbeengt, um nicht auch positive Seiten an der Schweiz zu gewahren. Aber er verweilt mit Nachdruck beim Unzulänglichen, und er formuliert es schneidend. Viel Neues an Tatsachen erfährt der selbstkritische Schweizer nicht... das fällt auf, aber wir sehen uns selber differenzierter, nicht in so schroffen Kontrasten. Keyserling muß, um ein experimentelles Objekt seiner charakterologischen Studie zu erhalten, einen schweizerischen Typus rundum abgrenzen, dem er repräsentative Gültigkeit zubilligt. Es ist der Typus des kleinen Mannes, des Bourgeois, des selbstgerechten Pharisäers,

---

[1]) *Das Spektrum Europas*. Verlag Niels Kampmann, Heidelberg. An dieser Stelle sei die vorzügliche kleine Schrift *Drei Jahre Schweiz* des Kölner Anglisten Herbert Schöffler erwähnt (Separatdruck des Berner *Bund*). Schöffler lebte drei Jahre in Bern; als Demokrat hat er sich mit ebensoviel Eifer wie Sympathie in unserem Land umgetan. Wievieles er gesehen hat, ist erstaunlich. Er hat die Autorität eines wahrhaften Kenners erworben. Auch er kennt viele unserer Schwächen und verschweigt es nicht; doch läßt er das Positive überwiegen. — Kürzlich erschien noch das Buch eines Freiherrn von Liebig, *Die Verschweizerung des deutschen Volkes*, Hammer-Verlag, Leipzig. Unter « Verschweizerung » versteht Liebig Verjudung, Entmachtung, internationale Anpassung. Diese Streitschrift ist so speziell völkisch, eine Sammlung von Wilhelminismen, daß sich die Beschäftigung mit ihr nicht lohnt.

kurzum des Eidgenossen, der nicht mehr in der Scholle verwurzelt ist, aber sich noch nicht an die Erfordernisse der Zeitlage adaptiert hat. Es steht nun fest, daß dieser Typus überall vorkommt; es ist etwa der zum apokalyptischen Bild einer Menschenherde vervielfältigte Apotheker Homais, aber in der Schweiz besteht die Gefahr, daß er bestimmend werde, daß er den Wurzelgrund für höheres Menschentum alsgemach überwuchere. Zitieren wir nun beherzt:

Bedeutsam sind die Schweizer heute nicht wegen ihrer Geschichte und nicht wegen ihrer nationalen Sonderart, sondern insofern als «neue Schweizer» entstehen könnten...

Bei den Schweizern nun liegen die typenbildenden Umstände ganz an den anderen, denn sie haben keine große Idee, die sie vertreten... Sie sind ihrer wahren Stellung gar nicht angepaßt. Sie fühlen sich nicht allein nach wie vor als Land und Volk bedeutsam, im gleichen Sinn wie Deutsche, Engländer, Franzosen; sie halten nicht nur nach wie vor auf geradezu rührende Weise daran fest, daß das Althergebracht-Eidgenössische vor allem zählt: sie halten sich als Nation und Idee für vorbildlich...

Ist ein Volk einmal auf bestimmte Weise in die Umwelt eingefügt, und ist die Umwelt mächtiger als es selbst, dann ergeht es ihm wie dem einzelnen: es paßt sich nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich an... Überdies ist das Weite dem Engen an suggestiver Kraft absolut überlegen.

Pharisäer... Verkrampft... Minderwertigkeitsgefühl... Gesinnungslos opportunistisch... Es ist das Prototyp eines Kleinbürgervolks; es ist absolut auf den kleinen Mann hin typisiert... So ist denn Plebejismus dort heute Ideal... Auch in Deutschland ist der höhere Mensch notwendig isoliert; es gibt da keine anerkannten Eliten wie in Frankreich. Aber in der Schweiz muß er sich unmittelbar verstecken...

Ressentiment... Hochmut der Schweizer ungeheuerlich... Vor allem aber wirkt ihr Anti-Aristokratismus heute unmittelbar seelentötend. Heute, wo aller Feudalismus abgebaut ist, wo Kampf gegen Vornehmheit nicht mehr Kampf für äußere, sondern nur gegen innere Freiheit bedeutet, bedeutet er nichts Besseres mehr wie Kampf für niedrige gegen höhere Gesinnung... Feigheit gegenüber der öffentlichen Meinung...

Die reichen Schweizer sind aber gesinnungsmäßig erst recht kleine Leute... Sie denken und fühlen im Sinne des Sparstrumpfes... Aber tatsächlich ist Sparen vom Standpunkt der Seele immer verheerend. Und zwangsläufig mündet es schließlich ein im Geiz, diesem schlimmsten und gottlosesten aller Laster.

Die Schweizer müssen sich ihren wahren Zustand eingestehen. Die Schweiz muß einsehen, daß auch auf ihrem Boden die alte Zeit vorbei ist, und daß sie neu werden muß. Daß sie vorwärts, nicht rückwärts zu blicken, daß sie ihren Stolz nicht auf ihrer Vergangenheit, sondern dem Willen einer höheren Zukunft zu begründen hat.

Das sind einige wesentliche Punkte, die die Grundlinien von Keyserlings Essay bestimmen mögen. Die Frage, ob und inwieweit Keyserling recht habe, wurde von einigen verletzbaren Hütern unserer nationalen Ehre, die sich an ihrer eigenen urwüchsigen Derbheit zu berauschen vermögen, unbewußt entschieden. Aber nicht für alle; soviel steht fest. Spräche bloß Keyserling sein Urteil, so wäre das, von unserer Innenposition her betrachtet, nicht von Belang, auch falls er unsere Stellung inbezug auf Europa richtig veranschlagte; spricht aber unser

Gewissen ebenfalls mit, so liegt auf jeden Fall für uns ein Problem vor, das seine Existenz auch außerhalb des Kritisierenden behauptet. Der Prüfstein, ob uns das alles etwas angehe, liegt in uns. Es geht uns an!

Eine spontane Haltung der analysierten Völker zu Keyserlings Buch ergibt sich aus der historischen Einstellung. Auch wir sehen ja uns und die heutige Schweiz in der Perspektive auf die Vergangenheit; wir deuten unsere derzeitige Lage als Ergebnis eines bestimmten uns immer noch bestimmenden Geschichtsablaufs. Daraus läßt sich die Berechtigung sehr leicht ableiten, so zu sein, wie man nun einmal ist. Keyserling ist nicht Historiker; er sieht nach der entgegengesetzten Seite: nach der Zukunft. Nicht auf die künftigen Sonderschicksale der einzelnen Nationen, sondern nach dem Gesamtgeschick Europas. So gewinnt er einen Standort, von dem aus die Einzelnationen sich in ihrem funktionellen Verhältnis zu Europa beleuchten lassen. Da er eine ganz bestimmte, der bisherigen Bedeutung entsprechende geistige Sendung Gesamteuropas in dessen Konstellation zwischen Asien und Amerika sieht, hat er den archimedischen Punkt für sich erobert, von dem aus er die Teile abgrenzen kann, aus denen sich das Sinnganze ergeben soll. Zukunftshistoriker sind immer unbequem: sie erheben Forderungen. Man darf nicht allein ihre Einsichten berücksichtigen, sondern ebenso ihren Willen; sie sind im selben Maß Willensmenschen wie Geistesmenschen, Wille und Geist sind untrennbare Erscheinungsformen ihrer einheitlichen Natur. Da ihr vorwärtstreibender Drang mit den Gegebenheiten unserer Zeit sich nicht abzufinden vermag, wirkt er gestaltgebend auf eine zukünftige Ordnung hin, von einer Idee der Zukunft aus, die den Notwendigkeiten der Gegenwart ihren Ursprung mitverdankt. Keyserlings Schweizerkritik bloß im Hinblick seiner Stellung zur Schweiz hinzunehmen, heißt nur den halben Weg gehen. Andere Völker kommen nicht gelinder weg. Es bedürfte eines übernationalen Standpunktes, einer ebenbürtigen europäischen Idee, um gegen das sprengstoffgeladene Buch anzugehen.

Erwägt man die runde Summe der von Keyserling an uns aufgezählten Eigenschaften und hält man mit letzter Ehrlichkeit Selbstprüfung (alles andere ist sinnlos), so wird man zu einem ähnlichen Ergebnis gelangen. Kein Grund, das Spiel hinzuwerfen. Einmal ist das Bewußtwerden an sich schon heilsam. Mögen auch gewisse Charakterzüge für immerdar sich zur Verkörperung gerne Schweizer auserwählen, so können sie doch bewußt modifiziert oder ergänzt werden. Es geht ja nicht darum, das gesamte Volk von Grund aus zu ändern. Die Sünde wider den

heiligen Geist wird von jenen verübt, die eine Aufgabe hätten, aber sich um sie herumdrücken, die zu selbstzufrieden und selbstgerecht sind, um zu merken, daß sie mit stehengebliebenen Uhren in der Tasche herumlaufen. Es sind jene, die mithelfen, alles « auf den kleinen Mann hin zu typisieren », wie die zitierte schlagende Formel lautet, nämlich aufs augenblicklich Nützliche, in Geldwert Feststellbare, aufs Opportune, Mittlere, unpersönlich Sachliche, der öffentlichen Meinung Wohlgefällige. Es sind Politiker, die mit Schlagwörtern von Veteranenalter ihren geistigen Haushalt bestreiten, würdevolle Leerredner, die dann bekümmert und erstaunt sind, daß die jungen Generationen sich nicht mit geschwellter Weste um sie scharen; es sind ferner Intelligenzinhaber, die jedoch plötzlich irgendwie innerlich stecken blieben und mit der Umwelt, wie sie nun einmal ist, einen faulen Frieden schlossen; es sind jene kleingesinnten Scharen unter den Reichen, deren Verantwortungsgefühl sich nicht über ihren Sparstrumpf hinaus erstreckt, jedenfalls nicht auf die kulturelle Geltung unseres Landes; es sind... genug. Man kennt sich aus. Es ist der zähe und träge Brei einer dicken Schicht. An sich eine Gefahr, ist sie gerade als Gefahr von gewissem Wert: insofern als sich eine Fronde bewußt dagegen erhebt und wach bleibt. Daß dieser Typus, der sich aus allen Lagern rüstig rekrutiert, das Gesicht der Schweiz nach seinem Bilde forme, sollte nicht gottergeben hingenommen werden. Die Gefahr ist ja vielleicht nicht so mächtig, wie es scheinen könnte; es sind immerhin Regenerationskräfte am Werk. In jenen bis an den Hals Saturierten, die historische Reminiszenzen hätscheln, ohne tiefere Verpflichtungen daraus für sich zu übernehmen, ist gerade der echte Schweizergeist verspeckt. Nun wird sich jeder Steuerzahler als Anwärter auf den « echten » Schweizergeist fühlen. Ich vermute diesen, was die sogenannten Führer des Volkes betrifft, am ehesten bei jenen, in die sich ein Tropfen Reisläuferblut vererbt und ins Geistige gewandelt hat. Es sind die Unruhigen, Drängenden, Unternehmenden, deren Lebensziel nicht mit einem gesicherten Einkommen zusammenfällt. Was früher notwendiger Freiheitskampf nach außen war, wird es nach innen; der Drang ins Weite, in die Welt wird zur Sehnsucht nach innerer Weltweite; die kriegerische Lust am Mittun in den europäischen Unternehmungen wird zur geistigen Lust, in den vorderen Reihen mitzuhandeln, wo es um Bestand und Geltung des Erdteils geht, dessen Schicksal unmittelbarer als jemals das unsere sein wird. Es ist zu wünschen, daß die soldatischen Tugenden unserer Vorfahren, ohne die es keine Schweiz gäbe, sich ins Geistige wandeln.

Es sind die unbürgerlichen Tugenden des Mutes und des Gefühls für Rangordnung.

Keyserling sieht unsere Situation mit wenig Vertrauen, aber nicht ganz hoffnungslos. Er hat ja keinen Grund, wegen unserer Zukunft sich Herzbeklemmungen zuzulegen. Er stellt einfach fest: entweder vermögt ihr noch in Europa mitzuzählen, oder ihr verschwindet von der Bühne, richtet euer Staatswesen weiterhin sauber und immer komfortabler ein, bewirtet die Fremden und labt euch an eurer Hausmusik, die sonst niemanden in der ganzen Welt interessiert. Man darf wohl zugeben, daß diese zweite Möglichkeit besteht. Man kann sich sogar fragen, ob es nicht unser zwangsmäßiges natürliches Schicksal sei. Aber gegen solche Selbstbescheidung sträubt sich etwas in uns. Man gibt einen Wettkampf nicht auf, bevor er begonnen hat. Die Frage Keyserlings an uns lautet, ob sich bei uns ein Menschentypus heranbilden könne, der die Schweiz europagültig zu vertreten vermag und in welchem die schönen Züge unseres nationalen Gesichtes erhöhten wertbestimmenden Ausdruck gewinnen. Auf eine vorschnelle optimistische Antwort kommt es hier nicht an, ebensowenig wie auf radikalen Pessimismus. Das Problem besteht, also auch eine Aufgabe.

Daß es bereits « neue Schweizer » gibt, ist zweifellos. Sie sind vielleicht nicht so selten, wie ein Beurteiler ohne genaue Landeskenntnis annimmt. Aber sie wissen wenig voneinander, sie sind isoliert, oft « versteckt », wie Keyserling richtig erkannte; sie treten nicht als kenntliche Gesamtheit in Erscheinung. An den Widerständen einer flachen und engstirnigen Umgebung treiben sich die wertvollen Ausnahmen um so höher — wenn sie sich nicht entmutigen lassen! Wie rasch diese innere Angleichung an die unteren Normen sich jedoch vollziehen kann, erfuhr mit gelindem Grauen, wer an den Universitäten miterlebte, wie ein großer Teil der mit tausend stolzen Segeln eintretenden Studenten nach einigen Semestern um zwanzig Jahre gealtert abziehen... ins Leben... verstumpft und verdumpft für immer. Aber so ist es überall. « Die Spreu stiebt vom Korn! » rief der anführende Rudolf von Erlach vor dem Sturmlauf bei Laupen und war froh darüber. Wir wollen es auch sein.

Wir Schweizer sind in stärkerem Maß als andere unserer Geschichte verhaftet. Das ist erklärlich, denn unser staatliches Schicksal war im ganzen vom Glück begünstigt. War das Land bedroht, so offenbarte es im mitreißendem seelischen Schwung der Kampf- und Todesbereitschaft eine Schönheit, von der wir heute noch ergriffen werden. Aber

das darf uns darüber nicht täuschen, daß die Weltgeschichte längst bei einem andern Kapitel angelangt ist. Wir müssen unser Tiefstes und Bestes zeitentsprechend realisieren. Es hängt wenig davon ab, wie wir den 1. August feiern, ob wir Böller dabei knallen oder feierliche Bratenrockgesichter anziehen, vieles jedoch, ob wir die Werte, die in unserem Volk keimen, in einer stickigen ungeistigen Atmosphäre verkümmern und verkrüppeln lassen. Das dauerhaft Wertvolle liegt nicht vor den Blicken derer ausgebreitet, die es nur in der Geschichte suchen und es nicht erneut produzieren wollen. Nochmals sei Burckhardt herangezogen; er hat unsere Lage vorausgeschaut: « Der Stärkere ist als solcher noch lange nicht der Bessere. Auch in der Pflanzenwelt ist ein Vordringen des Gemeineren und Frecheren hie und da erweisbar. In der Geschichte aber bildet das Unterliegen des Edlen, weil es in der Minorität ist, besonders für solche Zeiten eine große Gefahr, da eine sehr allgemeine Kultur herrscht, welche sich alle Rechte der Majorität beilegt. »

Es ist ein großherziger Zug der Geschichte, daß sie für die Völker in allen Zeitaltern zumeist Minoritäten als repräsentativ gelten läßt. Die edlen Jünglinge, die mit ihrem Meister am Ilissos wandelnd nach Weisheit trachteten, bedeuteten für die Nachwelt einen Inbegriff des Griechentums. Und um aus der Gegenwart ein Beispiel zu nehmen: in dem Riesenreich der Sowjet-Republiken zählt die kommunistische Partei, die das Land nach außen vertritt, nur ein paar hunderttausend Mitglieder. Nun genügt es nicht, daß eine innerlich freigeborene und wohlgebildete Minorität das Edle, von dem Burckhardt spricht, für sich hütet und schützt; sie muß es ausstrahlen. Was sich bloß konservieren läßt, wird rasch unfruchtbar. So wie bei uns im Politischen die Majorität ihre Geltung zur Anerkennung bringt, muß es im Geistigen eine ihrer Aufgabe bewußte Minorität, wenn sie die ihr zukommende Verantwortung auf sich nehmen will. Denn von außerschweizerischen Standpunkten wird ihr für die Bewertung unseres Landes die geziemende Verantwortung auferladen. Also!

In unseren Museen sind Rüstungen blankgeputzt aufgestellt, die bei großen Entscheidungen unserer Geschichte getragen wurden. Aber sie passen uns nicht mehr: sie erweisen sich für heutige Eidgenossen als zu eng. Da stehen sie als Demonstrationsgegenstände, wie alte Ideale, die ihre Sendung erfüllt haben. Museumsstücke sind nur in Museen erträglich; schon in historischen Umzügen wirken sie leicht parodistisch. Und parodistisch wirkt der Gedanke, die Schweiz sei in ihrer bloßen

Eigenschaft als Demokratie für die Zukunft noch europäisch bedeutend. Das war sie. Aber die Bedeutungsakzente verschieben sich andauernd in der Geschichte. Das will nicht heißen, daß unsere Demokratie als Staatsform überaltert sei; sie hat sich für uns politisch als angemessen und erstaunlich fruchtbar erwiesen, und sie kann das noch lange. Aber das politisch und sozial Nützliche darf nicht einziger und oberster Leitstern sein. Es gibt menschliche, seelische und geistige Werte, die außerhalb des Begriffs Demokratie liegen, ohne ihm feindlich zu sein, da sie ihn nicht einmal als Gegensatz anerkennen, auf ihre Existenz und Fortdauer kommt es an, wenn ein Volk von seiner « Seele » sprechen dürfen will. Sprechen wir aber fernerhin von « Schweizergeist », so können wir in dieses Wort nicht ein verschwommenes Bedeutungsgemisch von Bürgerstolz, Biedersinn und Heimattreue füllen, wo die Sprache doch eindeutig den Geist meint. Dieser erwählt sich zu seinen Trägern und Vermittlern Einzelne, er ist das Widerprinzip aller nivellierenden Gleichmacherei. Durch ihn erhält das Nationale humane Züge, durch ihn vermag das Schweizerische Menschheitsbedeutung zu erlangen. Die von ihm Erwählten sollten die Ersten sein, die aus den zu eng gewordenen Rüstungen und Kleinbürgerkitteln herauswachsen. Im 18. Jahrhundert bestand eine vornehme Klasse europäischer Schweizer, im 19. war diese Tradition eingeschränkt noch lebendig, obschon sie damals den Zeitströmungen entgegenlief. Was das 20. Jahrhundert fordert, kann nicht aus binnenschweizerischen Perspektiven erschlossen werden. Wir können uns nicht auf eigne Faust determinieren; unser Dasein wird nicht allein durch den Sinn bestimmt, den wir uns geben, sondern zugleich durch jenen Sinn, den die Welt uns gibt. Jedes Volk ist zugleich geschichtliches Subjekt und Objekt. Unser « Schweizer Standpunkt » wird Vermessenheit, wenn wir die gesamte Welt von ihm aus beurteilen, weil man sie von ihm aus gar nicht mehr sieht. Ihn soweit zu erhöhen, daß seine Bedeutung nicht mehr allein für uns feststeht, ist ein Gebot dieser Wende. Das heißt nicht Selbstaufgabe, sondern Selbsterweiterung. Denn wir sind noch nicht am Ziel und werden es hoffentlich nicht so bald sein, da das Endziel alles Lebendigen der Tod ist, sein Sinn aber das Leben und die Wiedergeburt aus dem Geiste.

*

Graf Keyserlings bittere Pille kann unmöglich schlecht wirken. Sie wird keinen Naturprozeß auslösen, aber sie kann einen solchen fördern.

Ich glaube nur an Arzneien, die bitter schmecken. Keyserling ist nicht nur Arzt, er ist auch Richter. Als solcher möge er bedenken: um zehn Gerechter willen sollte Gomorrha verschont werden. Die Schweiz ist ein gleiches wert, denn sie birgt mehr als zehn Gerechte... mögen diese auch inmitten der Selbstgerechten verschwinden.